

Kirche „im Aufbruch“ und die Wiederentdeckung der Partnerschaft.

Partnerschaft als Grundvollzug der Weltkirche

von Margit Eckholt

Einführung:

Lerngemeinschaft Weltkirche – die Partnerschaft neu entdecken

2010/11 hatte die Bischöfliche Aktion für Lateinamerika adveniat – auch im Zusammenhang ihres 50-jährigen Bestehens – eine empirische Studie zur weltkirchlichen Arbeit von adveniat durchführen lassen mit dem Ziel, auf dem Hintergrund von Veränderungen in der Entwicklungs- und Weltkirche-Arbeit die Kommunikation mit den Gemeinden deutscher Diözesen zu verbessern. Befragt wurden Haupt- und Ehrenamtliche in katholischen Gemeinden sowie Lehrkräfte an katholischen Schulen. Am Schluss der Ergebnissicherung heißt es im Blick auf den „weltkirchlichen Stellenwert Lateinamerikas heute“ und die „Zukunft weltkirchlicher Arbeit“:

„Ehrenamtliche wünschen, dass adveniat hierzulande nicht allein das in Lateinamerika grassierende Elend vermittelt, sondern mehr *Freude am Leben, tolle Fröhlichkeit, Herzlichkeit und lateinamerikanische Kulturen*. Zudem sprechen sich einige Ehrenamtliche dafür aus, dass adveniat weltkirchliche Spiritualität in Gemeinden stärker fördern solle (lebendige und freudige Gottesdienstfeiern, gelebten Glauben usw.). Sie erwarten auch, dass adveniat den Blick auf weitere Möglichkeiten des Voneinander-Lernens lenke. Ebenfalls wichtig ist ihnen, dass adveniat nicht nur auf Geldspenden und finanzielle Unterstützung zielt, sondern auch darauf, *dass wir – (Christen in Deutschland und Lateinamerika) – uns im Gebet auch nah sind, dass wir gegenseitig Fürbitten austauschen, ja dass die (Arbeit) auf dieser spirituellen Ebene passiert. Auch der Aspekt, dass Geben auch meine*

Bereicherung bedeutet, und dieser Gedanke, ‚niemand ist so arm, dass er uns nichts geben kann; niemand ist so reich, dass er nicht noch etwas empfangen muss‘, sollen stärker als bisher in den Fokus rücken. Diese beiden Perspektiven, nämlich wechselseitig belebende Spiritualität und gegenseitiges Geben und Nehmen, treten bei den neu befragten Ehrenamtlichen stärker auf als in der ersten Forschungsphase. Als weitere Aufgaben, die nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn Weltkirche auch im Jahr 2020 leben soll, nennen die ehrenamtlichen und die Lehrkräfte politische Themen auf globaler Ebene, beispielsweise Umweltfragen, Migration und Arbeitslosigkeit im Zusammenhang internationaler Konzerne [...] In den Augen der weltkirchlich Aktiven lebt Weltkirche von persönlichem Kontakt. Darüber hinaus dürfe jedoch die Klärung der religiösen und theologischen Grundlagen für weltweite Solidarität nicht vernachlässigt werden. adveniat solle wie andere katholische Hilfswerke auch daran mitwirken, durch nachhaltige und effektive Öffentlichkeitsarbeit sowie durch verstärkte politische Lobbyarbeit weltkirchliche Themen über den kirchlichen Binnenraum hinaus auf einer breiteren gesellschaftlichen Basis vorzubringen.“¹

In diesem längeren Zitat wird der Umbruch in der weltkirchlichen Arbeit – und das betrifft nicht nur adveniat, sondern auch die anderen Hilfswerke in Deutschland, die Arbeit der Missionsorden und der Weltkirche-Referate der deutschen Diözesen – deutlich, wie er sich in den letzten beiden Jahrzehnten auf dem Hintergrund des mit dem Stichwort Globalisierung bezeichneten Paradigmenwechsels in der weltweiten politischen, sozialen, kulturellen und kirchlichen Zusammenarbeit abzeichnet. Die weltkirchliche Arbeit im deutschen Kontext wurde am Ende der 50er und in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils angestoßen und hat sich auf vielen Ebenen pastoraler und missionarischer, diakonischer und entwicklungspolitischer Praxis entfaltet. Bis weit

¹ Klaus Kießling / Chunhee Cho / Hermann-Josef Wagener, *Blickpunkt Lateinamerika. Empirische Studie zur weltkirchlichen Arbeit der Bischöflichen Aktion Adveniat*, Münster 2012, S. 120–121.

in die 70er Jahre orientierte sich diese Arbeit am entwicklungspolitischen Paradigma von Entwicklung/Unterentwicklung, an sozialwissenschaftlichen Theoriebildungen, die im Ausgang vom und in der Kritik am sogenannten „Desarrollismo“ die Machtverhältnisse zwischen Nord und Süd anfragten. Die Arbeit kirchlicher Hilfswerke verstand sich als Beitrag zur „Entwicklung“ in den Kirchen des Südens – auf pastoraler und sozioökonomischer Ebene –, vor allem auch als Beitrag zur „Bewusstseinsbildung“ und „Befreiung“ der Menschen, die zu den Ärmsten der Armen gehörten. In den letzten Jahrzehnten haben die Globalisierungstheorien neue, auch subtilere Abhängigkeiten in allen Weltkontexten aufgezeigt; Informationstechnologien, Kommunikationsmedien, Finanzmärkte, Migrationsströme auf der einen, Tourismusströme auf der anderen Seite lassen die Welt auf eine neue Weise zusammenwachsen, gleichzeitig aber auch Ausschlussmechanismen, Gewaltpotentiale, die Armutsschere zunehmen, nun nicht mehr allein polarisiert nach Weltregionen, sondern auch in den durch Migration wachsenden Metropolen und Mega-Cities des Nordens.

Weltkirchliche Arbeit fokussiert sich in diesem Zusammenhang zunehmend auf weltkirchliche Bildungsarbeit im Kontext der deutschen Ortskirchen. „Bewusstseinsbildung“ und „Option für die Armen“, die in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts in der Folge befreiungstheologischer und befreiungspädagogischer Impulse vor allem im Blick auf die Länder des Südens formuliert wurden, betreffen in gleicher Weise den Norden. Der weltkirchliche Aufbruch, den das Zweite Vatikanische Konzil bedeutet hat, bleibt auf halber Strecke stehen, wenn diese „Option für die Armen“ nicht „Bekehrung“ – im Sinne von Umkehr und Befreiung – für christlichen Glauben und kirchliche Praxis in den verschiedenen Kontexten des „Nordens“ bedeutet. Entwicklungstheorien, die sich auf post-koloniale Kritiken beziehen, haben die subtilen Machtdiskurse aufgedeckt, die auch einem Entwicklungsparadigma wie dem der „Hilfe zur Selbsthilfe“ innewohnen kann, und den Stimmen aus dem „Süden“ neue Anerkennung verschafft. Das neue Welt-Kirche-Werden, das der ekklesio-logische Paradigmenwechsel des Zweiten Vatikanischen Konzils an-

gestoßen hat, bedeutet nicht nur ein neues Wahrnehmen der Kirchen des Südens durch den Norden, sondern betrifft die Kirchen des Nordens selbst, betrifft auch ihre „Befreiung“, eine „Option für die Armen“, die sie in der Begegnung mit den „Armen“ des Südens befreit zu einer neuen, am Evangelium Jesu Christi ausgerichteten Praxis.

In genau diesem Zusammenhang greift das Stichwort der „Partnerschaft“ als Schlüsselwort für die weltkirchliche Arbeit und ein neues Selbstverständnis der Weltkirche. „Partner“ – so die Wortbedeutung – sind die, die von sich bzw. sich selbst „teilgeben“ und „teilhaben“, an den Erfahrungen, am Wissen und Reichtum, an der Armut und den Sorgen der Anderen. Weltkirche als Partnerschaft heißt, dass wir Teil eines größeren Ganzen sind, dass christlicher Glaube und kirchliche Praxis sich nur im je neuen Teilhaben und Anteilgeben vollziehen. Das Evangelium, Jesus Christus, die Lebenskraft Gottes, entdecken wir – worauf Papst Franziskus in seinem apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ hinweist – im je neuen Aufbrechen, im dynamischen Austausch von Begegnung, Veränderung und Wachsen mit und durch die Anderen, die – auch über Distanzen hinweg – zu unseren Weggenossen werden. So wird Weltkirche, so wächst Kirche hinein in ihren genuinen Auftrag, Zeugnis vom Evangelium des Lebens zu geben.²

² Franziskus I., *Apostolisches Schreiben „Evangelii gaudium“ des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute*, 24. November 2013, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194, Bonn 2013, z. B. S. 69, Nr. 88: „Unterdesse n lädt das Evangelium uns immer ein, das Risiko der Begegnung mit dem Angesicht des anderen einzugehen, mit seiner physischen Gegenwart, die uns anfragt, mit seinem Schmerz und seinen Bitten, mit seiner ansteckenden Freude in einem ständigen unmittelbar physischen Kontakt. Der echte Glaube an den Mensch gewordenen Sohn Gottes ist untrennbar von der Selbsthingabe, von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, vom Dienst, von der Versöhnung mit dem Leib der anderen. Der Sohn Gottes hat uns in seiner Inkarnation zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen.“

In den folgenden Schritten wird es darum gehen, diese „Partnerschaft“ als Grundvollzug von Kirche neu zu entdecken; grundgelegt in den biblischen und patristischen Traditionen ist sie in der frühen Moderne und bis zum 2. Vatikanischen Konzil in den Hintergrund getreten; aus und im neuen Dialog mit den Kirchen des Südens, den ehemaligen Missionskirchen, tritt sie neu hervor. Partnerschaft erinnert, dass wir in der Nachfolge Jesu Christi alle Teile eines größeren Ganzen sind, dass wir im Anteilhaben und Anteilgeben, den wechselseitigen Prozessen der Anerkennung, hineinwachsen in unsere Christusbeziehung, hineinwachsen in Den, der die Gabe ist, die Leben ist, unverbrüchliches Leben, Hoffnung durch alle Gebrochenheiten hindurch. „Partnerschaft“ als weltkirchliches Schlüsselmotiv wird die Weltkirche-Arbeit der Diözesen, Gemeinden und Hilfswerke neu in den Grundvollzug christlichen Lebens einbinden und sie als „Mystik mit offenen Augen“ (Johann Baptist Metz) sehen lassen helfen, wie Franziskus I. in „Evangelii gaudium“ christliche Praxis und den Auftrag der Evangelisierung skizziert hat: „Es geht darum, Jesus im Gesicht der anderen, in ihrer Stimme, in ihren Bitten zu erkennen. Und auch zu lernen, in einer Umarmung mit dem gekreuzigten Jesus zu leiden, wenn wir ungerechte Aggressionen oder Undankbarkeiten hinnehmen, ohne jemals müde zu werden, die Brüderlichkeit zu wählen. Dort liegt die wahre Heilung, da die wirklich gesund und nicht krank machende Weise, mit anderen in Beziehung zu treten, eine *mystische*, kontemplative Brüderlichkeit ist, die die heilige Größe des Nächsten zu entdecken weiß; [...] Gerade in dieser Zeit [...] sind die Jünger des Herrn berufen, als eine Gemeinschaft zu leben, die Salz der Erde und Licht der Welt ist (vgl. Mt 5,13–16). Sie sind berufen, auf immer neue Weise Zeugnis für eine evangelisierende Zugehörigkeit zu geben.“³

³ *Ebenda*, S. 70–72, Nr. 91–92.

Partnerschaft als Grundvollzug von Kirche:
 verloren und wiedergefunden –
 ein kurzer Blick in die Geschichte christlicher Mission

Es ist immer wieder neu faszinierend, an den Prozess der Evangelisierung und Mission in der frühen Kirche zu erinnern. Die rasche Ausbreitung des Evangeliums, die Verkündigung durch Paulus und seine Begleiter und Begleiterinnen, durch Petrus, Jakobus, Maria von Magdala und die vielen anderen Männer und Frauen, die Missionare und Theologen der ersten christlichen Jahrhunderte, war Ereignis des Geistes, Christusverkündigung, die ein neues Miteinander bedeutet hat, Auferbauung der Gemeinden: „Durch ihn (d. h. Jesus Christus) wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut.“⁴ Die Briefe des Paulus und der anderen Apostel, die in den verschiedenen Gemeinden beim Gottesdienst gelesen werden, bedeuten ein Anteilgeben und Anteilnehmen an den Erfahrungen, Freuden und Hoffnungen, Ängsten und Sorgen der Anderen. Das ist die Grunderfahrung, Teil des Leibes Christi zu sein, dass Mission und jegliche kirchliche Praxis im Dienst des Aufbaues dieses „Leibes Christi“ stehen, und dieser Jesus Christus ist der, der Anteil an sich selbst gegeben hat, sich „als Lösegeld hingegen hat für alle“⁵, zum Leben, zur Befreiung aus Schuld und Sünde: Das ist das Geheimnis und der Ursprungsgrund christlichen Glaubens, an den die Gemeinden in der Feier der Eucharistie erinnern und der sich ihnen hier – gnadenhaft – je neu schenkt. Die Partnerschaft zwischen den ersten christlichen Gemeinden wächst aus dieser Christus-Verkündigung, sie ist fruchtbar in Wort und Tat, sie lässt den Glauben „hervortreten“ – ein Stichwort, das die französische Ortskirche in den letzten Jahren im Blick auf ihre neue pastorale und missionarische Praxis verwendet⁶ –, und sie ist lebendige Anteil-

⁴ Eph 4,16.

⁵ 1 Tim 2,6.

⁶ Vgl. dazu: Christoph Theobald, *Le christianisme comme style. Une manière*

nahme an allen Sorgen der anderen Gemeinden; so ruft Paulus zur Sammlung für die Kirche in Jerusalem auf⁷, Wortverkündigung und praktische Solidarität sind aufeinander bezogen. Hier bildet sich ein Modell von Partnerschaft aus, das sich in der Gemeinde, der Struktur ihrer Ämter, aber auch in der Verbindung der Ortskirchen untereinander spiegelt. Die fünf Patriarchate, die sich in der frühen Kirche ausbilden – Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel, Rom – stehen in lebendigem Austausch, der Vorrang Roms steht im Dienst der Einheit und der Verkündigung Jesu Christi; regionale und kulturelle Verschiedenheiten werden – gerade auf dem Hintergrund des religiösen Pluralismus der damaligen „Ökumene“ im römischen Reich und der Minderheitensituation des Christentums – anerkannt, eine Anerkennung und Partnerschaft, die im gemeinsamen Christuszeugnis, der Erinnerung an das Geheimnis von Inkarnation, Kreuz und Auferstehung gründet und die Tiefendimension für das missionarische Zeugnis der Kirche ist. Die ersten christlichen Jahrhunderte waren in diesem Sinn eine geistlich fruchtbare Zeit, eine Zeit, in der sich die Kirche als sich partnerschaftlich vollziehende und in ihrem Wesen missionarische Welt-Kirche ausbildet, ein Grundvollzug, der in den darauffolgenden Jahrhunderten in den verschiedenen, auch mit unterschiedlichen Brüchen einhergehenden Entstehungsprozessen der Westkirche in den Hintergrund rückt.

In der frühen Moderne kommt es, sicher auch bedingt durch den Bruch, den die Reformation bedeutet hat, zu Grenzziehungen und einer Selbstdefinition der katholischen Kirche, die das Modell des Partnerschaftlichen in den Hintergrund treten lässt und die katho-

de faire de la théologie en postmodernité, 2 Bde., Paris 2007; ders., „Evangelium und Kirche“, in: Reinhard Feiter / Hadwig Müller (Hg.), *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*, Ostfildern ²2013, S. 110–138. – Vgl. auch: Margit Eckholt, „Der unterbrochene Frühling“. Erinnerung an das Weltkirche-Werden auf dem 2. Vatikanischen Konzil“, in: Philipp Thull (Hg.), *Ermütigung zum Aufbruch. Eine kritische Bilanz des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Darmstadt 2013, S. 120–128.

⁷ Vgl. 2 Kor 8.

lische Kirche im Sinne einer „societas perfecta“ definiert, im Besitz der „Gnadenmittel“, selbstgenügsam, eine hierarchische Größe, die sich in der Definition des Primats des Papstes auf dem Ersten Vatikanischen Konzil zuspitzt. Die Struktur der Kirche, ihre Ämter, ihre Liturgie, ihr Bildungssystem, orientieren sich am „Zentrum“, die römische Kirche versteht sich als Universalkirche; der vom Konzil von Trient angestoßene römische Katechismus hat Geltung für die gesamte Kirche, die 1622 gegründete Kongregation „De Propaganda fide“ (seit 1967 Kongregation für die Evangelisierung der Völker) formuliert Grundprinzipien der Mission und hat die Aufsicht über die neu entstehenden Missionskirchen. Im Zuge der europäischen Expansionsprozesse der frühen Neuzeit folgen die Missionare den Spuren der Eroberer. Der „Fremde“ galt als zu „Erobernder“, als „Unmündiger“, er wurde nicht als „Partner“ gesehen, ihm mussten Bildung, Wohlstand, Kultur und Religion vermittelt werden. Noch im Zuge eines neuen Interesses an außereuropäischer Geschichte, Religion und Kultur im 19. Jahrhundert wurde das erste Lateinamerika-Plenarkonzil 1899 in Rom durchgeführt, Zentralisierung war angesagt, Mission wurde als „Bekehrung“ der Anderen verstanden, notwendig zu ihrem Heil, verbunden mit der Vorherrschaft eines westlichen Modells von Bildung, Verwaltung, Recht und Theologie. Ein einheimischer Klerus wurde in den Missionsländern erst im zwanzigsten Jahrhundert zugelassen und ausgebildet, eingeborene kulturelle und religiöse Traditionen wurden nicht anerkannt. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein wird das Modell einer „selbstzentrierten“ Kirche vertreten, das Franziskus I. in „Evangelii gaudium“ kritisiert und einer „Kirche im Aufbruch“ gegenüberstellt.⁸ Die Wiederentdeckung der Partnerschaft schreibt sich ein in den großen Paradigmenwechsel des Zweiten Vatikanischen Konzils, ein noch lange nicht abgeschlossener Entdeckungsprozess, der mit der Anerkennung der Eigenständigkeit kultureller und religiöser Traditionen, der Notwendigkeit von Dialog und Begegnung, von Bekehrung durch die

⁸ Vgl. Franziskus I., *a. a. O.*, Kapitel 1: Die missionarische Umgestaltung der Kirche, S. 21–42.

Anderen, hin zu Jesus Christus, verbunden ist, einer neuen missionarischen Dynamik, die Paul VI. in faszinierender Weise in seiner Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ (1975) thematisiert hat und an deren Impulse Papst Franziskus anknüpft.

Die Wiederentdeckung der Partnerschaft – das Welt-Kirche-Werden auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) war gewiss, wie die Studien des italienischen Kirchenhistorikers Giuseppe Alberigo aufgewiesen haben, „Ereignis des Geistes“, Ausdruck eines neuen Kirche-Seins, aber auch notwendiger Aufbruch in einer Zeit, in der sich die „religiöse Landkarte“ weltweit neu zu konfigurieren begonnen hat. In traditionellen christlich bzw. katholisch geprägten Regionen wie denen Frankreichs zeichnen sich massive „Entchristlichungsprozesse“ ab, in den Ländern des Südens wachsen vor allem seit dem Zweite Weltkrieg und den damit verbundenen geopolitischen Veränderungen, den Befreiungsbewegungen in den Kolonien, die Anfragen an Missionierung und Evangelisation und die Kritik an westlicher kultureller Dominanz auch in religiöser und kirchlicher Hinsicht. Bereits Mitte der 50er Jahre fragte eine Gruppe afrikanischer Priester aus Kongo-Zaire, wie es möglich sein kann, Afrikaner und Christ zu sein, inkulturierte Ausdrucksformen christlichen Glaubens in Liturgie, Pastoral und Theologie wurden eingefordert, eine neue Eigenständigkeit der lokalen Kirchen und die Wiederentdeckung der „communio“ – und damit der „Partnerschaft“ – der Ortskirchen.

Es ist beeindruckend zu sehen, wie einer der weitsichtigsten und einflussreichsten Konzilstheologen, der französische Dominikaner Yves M.-J. Congar das „Ereignis“ Konzil begleitet hat und das Ringen um den ekklesiologischen Paradigmenwechsel in seinem Konzilstagebuch festgehalten hat. Ein kirchliches Modell und ekklesiologisches Paradigma, wie es sich im zweiten Jahrtausend immer weiter zur hierarchischen Gestalt der Kirche als „societas perfecta“ zugespitzt

hat, aufzubrechen, ist wahrhaft „Ereignis des Geistes“, ein zutiefst spannungsreicher Prozess, der für die Kirche „Aufbruch“ und die Ausbildung eines neuen „Stils“ des Christlichen bedeutet. Die Kirche, so hatte Congar bereits in den 50er Jahren auf dem Hintergrund der Beobachtung, dass die Kirchen des Nordens „Missionsland“ geworden sind, formuliert, „ist heute aufgerufen, einen neuen Stil ihrer Gegenwart in der Welt zu finden.“ „Die Kirche sollte weniger von der Welt und mehr in der Welt sein. Sie sollte nur die Kirche Jesu Christi, das vom Evangelium geformte Gewissen der Menschen sein, aber wäre sie es!“⁹ Das ist eine Kirche, „die nicht nur den Rahmen für Menschen bildet, die eine ‚Religion‘ ‚praktizieren‘, sondern ein Zeichen darstellt, das den Glauben erweckt, ein Milieu, das den mündigen Glauben erzieht und nährt.“¹⁰ In den zentralen Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils wird genau dieser ekklesiologische Paradigmenwechsel vollzogen, weg von einer „selbstzentrierten“ Kirche hin zu einer – im ursprünglichen Sinne – missionarischen Kirche, die sich in ihrer Praxis – sei es der Liturgie, der Katechese, der Diakonie – zunächst und grundlegend von Jesus Christus her verstehen muss und aus der je neuen Bekehrung zu Ihm in ihr Wesen hineinwächst. Congar und die anderen Vertreter der „nouvelle théologie“ wie Jean Daniélou oder Henri de Lubac haben in den 40er und 50er Jahren des letzten Jahrhunderts Studien zu einem erneuerten Verständnis des Bischofsamtes, zu den Laien, zur Mission und zum Dialog mit den nicht-christlichen Religionen vorgelegt; das Konzil wird hier anknüpfen. Die Kirche wird auf dem Hintergrund eines neuen „Welt-Horizontes“ – der veränderten religiösen Landkarte, der Anerkennung der Pluralität von Religionen und Kulturen – zu einer neuen „Selbstbestimmung“ finden; sie erkennt ihre „Partikularität“ – sie ist „Teil“ eines größeren Ganzen, auf das hin sie selbst aufbrechen muss, auf ihrem Weg, das „Volk Gottes“ auszuprägen. Das Konzil wird das neue Kirche-Sein vor allem an der Bedeutung, die den Ortskirchen

⁹ Yves Congar, *Für eine dienende und arme Kirche*, Mainz 1965, S. 94–95.

¹⁰ Yves Congar, „Christus in Frankreich“, in: ders., *Priester und Laien. Im Dienst am Evangelium*, Freiburg/Basel/Wien 1965, S. 221–233, hier S. 229.

zukommt, festmachen. „Die Einzelbischöfe“, so heißt es in der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium*, „hinwiederum sind sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit in ihren Teilkirchen, die nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet sind. In ihnen und aus ihnen besteht die eine und einzige katholische Kirche. [...] Daher stellen die Einzelbischöfe mit dem Papst die ganze Kirche im Band des Friedens, der Liebe und der Einheit dar.“¹¹ Herausgearbeitet wird die Kollegialität der Bischöfe, der Impuls für die Gründung von Bischofskonferenzen und für die Einberufung von regionalen Synoden wird gegeben.¹² Das Erste und Entscheidende ist die „Sorge, das Evangelium überall auf Erden zu verkündigen“¹³, dem ist das Amt des Bischofs verpflichtet, und der Dienst des Papstes versteht sich aus dieser Verantwortung für das Evangelium als Dienst an der Einheit der Kirche. Genau das sind die ekklesiologischen Grundlagen für die Wiederentdeckung der Partnerschaft, für ein neues Verständnis der Weltkirche als Partnerschaft, die aus und in der Dynamik der je neuen „Zentrierung“ auf Jesus Christus hin ihre Lebendigkeit erhält und darin aufbrechen kann zu je neuen Grenzüberschreitungen. Kirche ist in ihrem Wesen missionarisch, das heißt, aus der Bekehrung zu Jesus Christus, die sich in allen all- und sonntäglichen Begegnungen ereignet, im Lernen vom und Herausgefordertwerden durch den Anderen, auf allen Wegen der Welt, in den vielen Weggemeinschaften im Dienst des Menschen kann christlicher Glaube „neu hervortreten“, können sich neue Lebensformen des Glaubens ausbilden. „Nicht ohne Dich“ – aber „mit Euch“, in der je neuen Suche nach Jesus Christus, dem von Gott in sein Leben Auferweckten, und in der Bindung an die Schwes-

¹¹ Das Zweite Vatikanische Konzil, „Die dogmatische Konstitution über die Kirche ‚*Lumen Gentium*‘“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Freiburg i. Br. ³⁵2008, S. 149–150, Nr. 23.

¹² Das Zweite Vatikanische Konzil, „Das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche ‚*Christus Dominus*‘“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Freiburg i. Br. ³⁵2008, S. 274, Nr. 38.

¹³ *Ebenda*, S. 150.

tern und Brüder, fügt sich der neue „Stil“ des Christlichen, wie der französische Jesuit, Philosoph und Religionswissenschaftler Michel de Certeau schreibt. „Partnerschaft“ ist Schlüsselwort dieses neuen Paradigmas der „Mission“.¹⁴

Die christologische Grundlage der Partnerschaft: Teilgabe und Teilnehmen

Das apostolische Schreiben „*Evangelii gaudium*“ von Papst Franziskus kann als Impuls für ein Entdecken der Weltkirche als Partnerschaft gelesen werden. Das Evangelium „geht auf“, Glaube „tritt neu hervor“, wenn Lebensgeschichten geteilt werden, wenn in der neuen Begegnung und Bindung an den Anderen Jesus Christus entdeckt wird, wenn wir uns hier von ihm entdecken lassen, wenn der Anspruch seiner Freundschaft uns herausreißt aus allen Gefangenschaften, vor allem aus unfrei machenden Bindungen, die wir uns selbst auferlegen. Im „Zentriertwerden“ auf Jesus Christus hin lassen wir uns „dezentrieren“, entdecken wir neu, was Partnerschaft bedeutet: dass wir Teil eines Ganzen sind, das größer ist, als wir es uns vorstellen können. Jesus Christus ist der „Fremde“, der uns immer voraus ist, den wir an jedem Ort entdecken können, an dem Leben wächst, aus und im Miteinander der vielen Weggemeinschaften; dort wird das Evangelium verkündet, dort wird das Brot geteilt und der Wein gereicht. Die Partnerschaft der Weltkirche wächst überall,

¹⁴ Michel de Certeau, „De la participation au discernement. Tâche chrétienne après Vatican II“, in: *Christus* 13 (1966), 518–537, hier S. 523: „[...] die Kirche muss unaufhörlich in der Welt das unterscheiden, wovon sie Zeugnis ablegt; sie muss immer mit den Menschen das suchen, was sie ihnen lehrt; sie ist niemals im endgültigen und erworbenen Besitz der Wahrheit; ihr wird ständig ihr Besitz entzogen im Namen dessen, was sie glaubt und wovon sie lebt. Gott hört nicht auf, sie über sich hinaus ins Exil zu senden, durch die Begegnungen und Solidaritäten, die zunächst außer Bahn werfen, die dann aber daran erinnern und das erneuern, was sie immer schon ‚zum Gedächtnis‘ und als Zeichen des ewigen Bundes tut.“

wo wir mit Gott als Partner rechnen und Jesus Christus Wegbegleiter ist, der „Fremde“ auf allen Emmauswegen.

In Jesus Christus – und daran hat das Zweite Vatikanische Konzil in seinen Dokumenten erinnert, vor allem der Kirchen- und der Offenbarungskonstitution – hat Gott sich selbst zur Gabe für die Menschen gemacht, hat er Anteil an sich selbst geschenkt. In Gottes „Ratschluss“, in seiner Weisheit und Güte, liegt begründet, „die Menschen zur Teilhabe an dem göttlichen Leben zu erheben“¹⁵; er schenkt uns in Jesus Christus seine Freundschaft, er spricht uns als „Freunde“ an¹⁶. „Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“¹⁷ Die Lebenshingabe Jesu am Kreuz vollendet diese Mitteilung, die Freundschaft Gottes durchbricht alle Grenzen und überwindet alle Abgründe von Hass und Ausgrenzung – das ist die Erfahrung der Auferstehung, Leben „zum Trotz“, in Fülle, Überwindung des Bösen. Der Anspruch dieser Freundschaft an den Menschen bedeutet Bekehrung, bedeutet Aufbruch, bedeutet Teilgabe und Teilnehmen, bedeutet, sich in den verschiedenen Weggemeinschaften des Lebens an die Anderen zu „binden“, mit ihnen Leben zu teilen, und genau darin – vor allem im Teilen mit denen, die nach Leben und Liebe hungern – Jesus Christus zu entdecken und ihn zu verkünden.

Die Partnerschaft auf den verschiedensten Ebenen christlichen Lebens, zwischen Gemeinden, Ordens- und Laiengemeinschaften,

¹⁵ Das Zweite Vatikanische Konzil, „Die dogmatische Konstitution über die Kirche ‚Lumen Gentium‘“, a. a. O., S. 123, Nr. 2.

¹⁶ Das Zweite Vatikanische Konzil, „Die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung ‚Dei Verbum‘“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Freiburg i. Br. ³⁵2008, S. 367, Nr. 2.

¹⁷ Joh 15,12–15.

unter den Teilkirchen und die von den kirchlichen Hilfswerken praktizierte Partnerschaft, gründet in diesem Entdeckungsprozess, gründet in der Liebe und Freundschaft Gottes selbst, der Erfahrung des Geistes, „Teil“ des größeren Ganzen Gottes zu sein, Glied des Volkes Gottes, das sich auf diesem Weg herausbildet. Kirche findet auf den vielen Wegen der Welt in ihr Wesen, so hat es der französische Dominikaner Marie-Dominique Chenu formuliert¹⁸, und genau darum ist Partnerschaft Schlüsselwort und Wesensmoment dieser Welt-Kirche. Das ist anspruchsvoll, es ist aber auch tröstlich: In der erfahrenen Partnerschaft teilt sich uns Jesus Christus mit, gibt er Anteil an sich selbst, und darin werden wir bestärkt im Glauben; wir erfahren uns als „Teil“ am Leib Christi; nur gemeinsam, auf allen Wegen der Welt wachsen wir in diesen Leib Christi hinein; Fragment – Teil – bleiben alle Gestalten der Partnerschaft, die wir ausbilden. Wie Jesus sich selbst hat brechen lassen auf all' seinen Wegen, so bestärkt diese „partage“ – dieses Teilen – uns, die Botschaft des Evangeliums in alle gebrochenen, flüchtigen, unverbindlichen Beziehungen hinein zu sagen, so fragmenthaft sie auch sind. Weltkirchliche Partnerschaften, so professionell sie auch begleitet werden, so große „Erfolgsgeschichten“ sie auch sind – und zum Glück gibt es viele solcher Geschichten auf Gemeindeebene oder Ebene der Werke –, sind davon geprägt, tragen Wundmale, bleiben Fragmente. Aber wenn hier mit Gott gerechnet wird, wenn die Tür für den „Fremden“ offen gehalten wird, so bricht sich das Evangelium Bahn und wird der Liebesschrei Jesu Christi hörbar, der die Wunden ausheilt und Räume des Friedens öffnet. Weltkirche als Partnerschaft ermöglicht so ein neues Verständnis der Mission, als Hervortreten-Lassen des Glaubens, ein Hineinfinden in den Glauben in der – auch noch so fragilen – Bindung an Andere, der Ausbildung von Weggemeinschaften, die Raum für den „Fremden“ lassen.

¹⁸ Vgl. die Definition von Welt-Kirche bei Marie-Dominique Chenu, *Volk Gottes in der Welt*, Paderborn 1968, S. 13: „In der eigentümlichen Logik einer Gewissenserforschung fragt die Kirche bei der Suche nach sich selbst nach der Welt, um sie selbst zu sein.“

Die Partnerschaft einüben –

Weltkirche als Lerngemeinschaft auf dem Weg zur Ausbildung eines neuen „Stils“ des Christlichen

Eine solche Partnerschaft heute zu leben, ist „Provokation“: In der globalisierten Welt, von elektronischen Medien und Navigationsprogrammen bis in die letzten Winkel erschlossenen, sind vielfältige neue Kommunikationsräume entstanden; Menschen bewegen sich zwischen verschiedenen Räumen, die „Fremde“ ist nahe gerückt, Beheimatungen verflüssigen sich, selbst wenn der Bewegungsradius auf die eigene „Stadt“ beschränkt bleibt; die sozialen, kulturellen und ökonomischen Realitäten in den Metropolen und Mega-Citys der Welt haben sich vervielfältigt, die Stadt ist zum bewegten Raum eines Großstadt-Nomadentums geworden. Alles ist verbunden, vernetzt, aber gerade hier wachsen Individualismus und Einsamkeit, die Beziehungen der Passanten sind flüchtig, brüchig, schwach, vom steten Lösen und Neufinden geprägt. Wenn Christen darum Partnerschaft in der Spur Jesu Christi leben, gegen den Strom der Flüchtigkeit und Flüssigkeit, wenn Bindung mit Verantwortung und Verlässlichkeit verbunden ist, wenn auf den vielen Wegen der Welt so tragfähige und Gemeinschaft stiftende Netze entstehen, die die vielfältigen ökonomischen, sozialen und kulturellen Ausgrenzungen und Abgrenzungen hinterfragen, die die Räume der großen Städte prägen, ist dies „Provokation“, ein sichtbares Zeichen für das Anbrechen des „Reiches Gottes“ und das Wachsen der „Stadt Gottes“ in der Stadt der Menschen. „Es ist notwendig, dorthin zu gelangen, wo die neuen Geschichten und Paradigmen entstehen, und mit dem Wort Jesu den innersten Kern der Seele der Städte zu erreichen.“¹⁹ Eine solche Partnerschaft bedeutet, „das Menschliche bis zum Grunde zu leben und als ein Ferment des Zeugnisses ins Innerste der Herausforderungen einzudringen“²⁰, und genau dies „lässt den Christen besser werden und befruchtet

¹⁹ Franziskus I., *a. a. O.*, S. 59, Nr. 74.

²⁰ *Ebenda*, S. 60, Nr. 75.

die Stadt“²¹. Hier wird „Weltkirche“, und hier vollzieht sie sich als Partnerschaft, hier steht sie im Dienst dieses neuen „Stils“ des Christlichen, einer neuen Präsenz von Christen und Christinnen in der globalisierten – einen – Welt. Wenn die Gemeinden, die Ortskirchen, wenn die Weltkirche die Partnerschaft neu entdecken, werden sie auf erneuerte Weise zum „Zeichen für die Völker“, zur „Stadt auf dem Berg“.

Das ist provokativ, das ist anspruchsvoll, und gerade darum braucht Weltkirche als Partnerschaft vielfältige Kompetenzen, sie braucht professionelle Begleitung und vor allem das Vorbild gelebter und über Jahre praktizierter Partnerschaft, wie sie die verschiedenen Netzwerke auf Gemeinde-, auf Diözesanebene, die Ordensgemeinschaften und die kirchlichen Hilfswerke in Deutschland praktizieren. Weltkirche als Partnerschaft nimmt vielfältige Formen an, sie ist Gebets-, Solidar- und Lerngemeinschaft. Weltkirche als Partnerschaft braucht eine qualifizierte theologische Begleitung, eine Theologie, die selbst „Essay“ ist, Suchbewegung, die Menschen begleitet, die in der globalisierten – einen – Welt in verschiedenen Räumen beheimatet sind, eine Theologie, die – analog zum von Paul Ricœur vorgelegten Modell interkultureller Hermeneutik²² – neue Wege der Über-Setzung geht im Vertrauen in die Weg-Logik Jesu Christi, die vielfältigste Wege begleitet, sich vom Anderen de-zentrieren zu lassen, von ihm oder ihr angefragt zu werden und darin je neu in die eigene Identität zu finden, die das Unausgesöhnte aufdeckt und aus den Tiefenschichten der Kultur die Asche wieder anzufachen versteht, den reinen Lebensfunken entdecken lässt, der zum Aufbruch befähigt. Die „Kirche im Aufbruch“, von der Franziskus I. in „Evangeliū gaudium“ spricht, ist eine solche missionarische Kirche, die sich auf das Wagnis der Partnerschaft einlässt, weil Gott selbst sich in

²¹ *Ebenda.*

²² Vgl. dazu: Margit Eckholt, *Poetik der Kultur. Bausteine einer interkulturellen dogmatischen Methodenlehre*, Freiburg i. Br. 2002; dies., *Hermeneutik und Theologie bei Paul Ricœur. Denkanstöße für eine Theologie im Pluralismus der Kulturen*, München 2002.

Jesus Christus zum Partner der Menschen gemacht hat, eine Kirche, die vertraut, im Aufbruch und der je neuen Bindung an den Anderen, das Gesicht Jesu Christi zu entdecken. Mission setzt in diesem Aufbruch an, der in der vorbehaltlosen Bindung an den Anderen zunächst „Bekehrung“ bedeutet, Befreiung aus solchen Bindungen, die Leben nehmen, und Aufbruch zu einer Partnerschaft, bei der der „Fremde“ – Jesus Christus – sich zugesellt und den Raum des Miteinanders zum „Zeichen“ der „Stadt auf dem Berg“ werden lässt.